



**jsb-works**



Jörg Bernhard

# Als das Smartphone noch Telephon hiess

Autobiografisches von 1962-2020

Copyright © 2020  
Jörg Bernhard  
[www.theaterworks.ch](http://www.theaterworks.ch)  
[www.theaterverlag-jsb.ch](http://www.theaterverlag-jsb.ch)

## Zu diesem Buch

So ein Leben ist voller Tiefen und Untiefen, voller Strudel und Wasserfälle. In den Gewässern schwimmen gefährliche Haie, riesige Wale, verspielte Delphine und raffinierte Kraken. Einmal sitzt man in einem kleinen Gummiboot und paddelt durch wildes Wasser, kurz darauf genießt man auf einem komfortablen Luxusliner endlose Weiten.

Wenn man älter wird, dann wird man auch etwas nostalgisch und denkt manchmal mit etwas Wehmut an die „gute alte Zeit“ zurück, die man aber dann doch nicht so ganz zurückhaben möchte. Es hat auch damit zu tun, dass die Zeit zwischen dem 15. und 20. Altersjahr bei vielen Dingen sehr prägend sind. Die Musik, die man in jener Zeit gehört hat, ist und bleibt die beste, Hobbys, denen man oft ein Leben lang treu bleibt entstehen.

Gerade in der Zeit zwischen den 60-er Jahren und der Gegenwart hat die Hektik im Leben vieler Menschen enorm zugenommen - auch in meinem, und ich erlebe es wie ein dauerndes Umsteigen auf neue Schiffe - um bei dieser Metapher zu bleiben - angefangen in einer Nusschale, fortgesetzt in einem Ruderboot, dann in einem kleinen Motorboot und schliesslich heute in einem Rennboot neuester Generation sitzend und nicht ahnend, wie ein noch schnelleres Wasserfahrzeug in der Zukunft aussehen könnte, aber im Wissen, dass es mit Sicherheit kommen wird. Über Bord fallen wäre da viel folgenschwerer als noch im Ruderboot. Da wäre man einfach

wieder eingestiegen, aber das Rennboot ist sofort in weiter Ferne, und wenn man Pech hat, ertrinkt man. Mit der zunehmenden Hektik umzugehen, liegt selbstredend auch ein Stück weit in unserer eigenen Hand.

Alles was in diesem Buch steht, ist wirklich so passiert, vielleicht da und dort etwas blumig geschildert und unter Berücksichtigung, dass einem die eigenen Erinnerungen auch manchmal einen Streich spielen.



## **Inhalt**

- 9 1962 und das Smartphone
- 14 Fräulein Müller und Fräulein Brändli
- 24 Die bunten 70-er und die Hermes 2000
- 38 Neger
- 46 Am Anfang war die Konica
- 50 Der Aktionsradius wird grösser
- 82 Der Käfer, das Bier und der Fussball
- 97 Militärdienst
- 108 Die Post und das Jahr in Genève
- 121 Lagerleben
- 126 Die Schule
- 138 Das Kindertheater
- 158 2020



## 1962 und das Smartphone

Ich kam zuhause in Frauenfeld auf die Welt, am 8. Dezember, an der Bahnhofstrasse Nummer 8 abends um acht. So genannte Telephone gab es schon damals. An der Wand hing ein schwarzer Apparat aus Bakelit, selbstverständlich mit einem Kabel dran, geringelt wie ein Schweineschwanz, der es erlaubte, dass man gerade mal zwei Meter Bewegungsfreiheit hatte, dann war Ende Kabel. Das interessierte mich damals aber nicht, ich war zu sehr mit Schreien beschäftigt.

Doch eines sei an dieser Stelle gesagt: Ich arbeite zwar oft am Computer und schätze die Vereinfachung vieler Arbeiten sehr, finde Mail und das Internet tolle Erfindungen, auf die ich kaum noch verzichten könnte, habe ein Tonstudio zuhause und bearbeite auch meine digitalen Fotos bis ins Detail, aber ein Smartphone besitze ich bis heute nicht, weil mir der Nutzen einfach nicht gross genug ist - aus meiner persönlichen Sicht. Natürlich, manchmal wäre es praktisch, wenn man auswärts gerade vor Ort mal schnell nachschauen könnte, wo der nächste Buchladen zu finden ist oder... und da fällt mir ja schon nichts mehr ein. Aber wenn du ein solches Gerät besitzt, dann fällt dir eben jede Menge ein, und das will ich eigentlich gar nicht.

Die ganzen Filme, Chats und Gimmicks interessieren mich überhaupt nicht, und ich kann gerne darauf verzichten, permanent irgendwelche unwichtigen Kommentare und Bildli zu posten oder dieselben ständig zu erhalten und mich dann genötigt fühlen, noch einen Kommentar

zu schreiben: „Oh toll, deine neuen Socken gefallen mir ganz arg!“

Ich muss auch nicht in der Migros vor der Salami- auslage stehen und mich dazu noch mit dem Knopf im Ohr mit jemandem unterhalten. Ich muss mich auf die Salami konzentrieren. Die Auswahl ist schliesslich un- überschaubar gross. Auf den ersten Blick sieht das immer so aus, als wenn diese Menschen Selbstgespräche führen würden, bis man den Knopf im Ohr sieht und dann denkt: Oh, ein wichtiges Gespräch über die Wahl der richtigen Salami, passend zur Unterwäsche. Offenbar können es viele Leute nicht mehr lassen, und es ist bei Smartphone-Besitzern oft festzustellen, dass sie kaum eine halbe Stunde (grosszügig gerechnet) überstehen, ohne irgendwas darauf nachzuschauen, ein Filmlü abzuspielden, die Strasse zu überqueren und sich überfahren zu lassen oder nachzuschauen, ob es in der nächsten Viertelstunde zu regnen beginnt. Ich schaue einfach nach oben.

Ich besitze nur ein einfaches Handy für nicht einmal 30 Franken. Es kann telefonieren, fotografieren, SMS schreiben und noch ein paar Sachen mehr, was ich sehr schätze und auch öfter mal brauche. Aber meistens bleibt das Ding zuhause und ich rufe zurück. Natürlich wird man da schon mal etwas belächelt, wenn man sein kleines Prepaid-Handy zückt, aber da muss man drüber stehen. Weil, ich lasse mir ganz bestimmt auch künftig nicht von einer App sagen, wann ich auf's Klo gehen soll.

Zurück in die Vergangenheit. Ich war das dritte und damit jüngste Kind unserer nun fünfköpfigen Familie. Meine Schwester Yvette sieben Jahre älter, mein Bruder Frank viereinhalb. Die Eltern in der damals üblichen

Konstellation - Vater arbeitete in Frauenfeld auf dem Postcheckamt (das es heute so nicht mehr gibt), Mutter war Hausfrau und eben Mutter. Und wir hatten einen Hamster, den Butzi. Das war ein ausgebuffter Ausbrecherkönig, der es in der Nacht immer wieder schaffte, aus seinem Käfig zu türmen. Manchmal mussten wir ihn in der ganzen Wohnung suchen, und einmal fanden wir ihn im Badezimmer im orangen Putzkübel. Wir wussten nicht, wie er da reingekommen war, hinaus kam der kleine Kerl auf jeden Fall nicht mehr ohne unsere Hilfe.

Fast wie dereinst Walter Stürm, der Ausbrecherkönig. Der Berufskriminelle sorgte zwischen 1974 und 1995 für Aufsehen. Auf sein Konto gingen zahlreiche Einbrüche und Überfälle. Weil er immer wieder erwischt wurde, kam er auch ständig ins Gefängnis, schaffte aber nicht weniger als acht erfolgreiche Ausbrüche. Seine manchmal schelmischen Aktionen verschafften ihm in der Bevölkerung ziemlich viel Popularität.

Grosse Belustigung herrschte im ganzen Land, als er an Ostern 1981 aus dem Gefängnis ausbrach und einen Zettel mit der Mitteilung „Bin beim Ostereier suchen, Stürm“ hinterliess. Immer wieder in Isolationshaft eingesperrt, nahm die Geschichte schliesslich kein gutes Ende. Stürm nahm sich 1999 im Kantonalfängnis von Frauenfeld das Leben mit einem Müllsack.

Wir wohnten zuoberst in einem grossen Mehrfamilienhaus in recht einfachen Verhältnissen. Am Ende des schmalen Ganges lag das Elternschlafzimmer. Weiter vorne auf der linken Seite zuerst die Küche und dann das Bad. Nach rechts betrat man in die Stube, die durch eine Schiebewand in zwei Räume abgetrennt werden konnte.

Doch im hinteren Teil lag das Zimmer meiner Schwester, und deshalb blieb die Schiebetüre meistens zu. Mein kleines Zimmer teilte ich mit meinem Bruder. Um dahin zu gelangen, musste man zuerst durch die Stube laufen.

Mein ganzer Stolz an Spielsachen war ein Stall aus Holz, den mein Vater gezimmert hatte. Dazu hatte ich auch ein paar Holzkühe und konnte „Bauernhof“ spielen. Lego besass ich auch, aber nicht die originalen, sondern die günstigeren aus der Migros. Ich hatte eine Autogarage, bei der man die Spielzeugautos mit einem Lift auf die obere Etage befördern konnte und wurde ein Fan von Matchbox-Autos, von denen ich schon bald eine ganze Menge besass, denn jedesmal, wenn ich Mutter zum Einkauf begleitete, lag ich ihr damit in den Ohren.

Bald einmal wurde auch ein Fernsehapparat angeschafft. Das Bild war schwarzweiss, denn das Farbfernsehen gab es noch nicht, und wenn ein Gewitter aufzog, fiel häufig das Bild aus. Die Antenne stand auf dem Dach und vertrug das nicht. Überall auf den Hausdächern ragten sie wie metallene Christbäume in die Höhe. Wir empfangen vier Programme: Das Schweizer Fernsehen, ARD, ZDF und den Österreicher. Natürlich veränderte die Glotzkiste auch unser Familienleben einschneidend, obwohl alles noch nicht so komfortabel war. Um den Sender zu wechseln, blieb einem nichts anderes übrig, als aufzustehen und dies am Apparat vorzunehmen. Eine Fernbedienung gab es nicht, nur den Drehregler am Fernseher. Trotz der kleinen Auswahl wurde manchmal heftig diskutiert, welches Programm man sich ansehen wollte. Gesendet wurde nicht den ganzen Tag, geschwei-